

Jenseits des Kompromisses in rheinhessischen Dörfern

Gregory Jones-Katz

In dieser Replik zum Essay von Greta Wagner möchte ich weniger eine Kritik formulieren als einige Fragen aufwerfen. Insbesondere möchte ich untersuchen, ob bestimmte Begrenzungen, die der Perspektive der französischen pragmatischen Soziologen Luc Boltanski und Laurent Thévenot innewohnen, im Kontext von Greta Wagners ethnografischer Untersuchung bestimmte Aspekte vermissen lassen. Wichtig scheint mir vor allem die Frage, inwieweit Boltanskis und Thévenots Betonung der individuellen Handlungsfähigkeit und der kulturellen Grammatiken im Modell der kulturellen Transformation – und die Beziehung zwischen beiden – dazu führt, dass Wagner in ihrer überzeugenden Studie vielleicht vernachlässigt zu untersuchen, wie Strukturen, Macht und Interessen die von ihr untersuchten sozialen Akteure und ihre Kompromisse beeinflussen. Es mag etwas jenseits des Kompromisses oder in Ergänzung zum Kompromiss¹ geben, dass in diesen Dörfern auch mitwirkt – und dadurch, dass wir dieses »Extra« berücksichtigen, können wir möglicherweise unser Verständnis der politischen Wirksamkeit sowohl der von Wagner soziologisch analysierten sozialen Akteure als auch der soziologischen Analysen selbst verbreitern.

1 Richard Rorty sieht das ähnlich im Blick auf Richard A. Posners Argument in dessen Buch »Law, Pragmatism, and Democracy«; vgl. Richard Rorty: »More than Compromise. Richard A. Posner's Law, Pragmatism, and Democracy«, in: *Dissent* (Herbst 2024), S. 99–101; Ich danke Gunther Hellmann für den Hinweis auf Posners Buch.

Grenzen

Wagners Essay basiert in empirischer Hinsicht auf ihrer langjährigen ethnografischen Untersuchung kleiner Gemeinden in Rheinhessen. In diesem Beitrag konzentriert sie sich darauf, wie Ehrenamtliche bei der Lösung von Konflikten zwischen Flüchtlingen und Asylbewerbern (meist muslimischen und nicht-weißen Familien) und deutschen Dorfbewohnern helfen, welche Kompromisse sich aus diesen Konflikten ergeben, welche Brüche unüberwindbar bleiben und welche Kränkungen vergeben oder vergessen werden. In diesem Kontext nutzt Wagner geschickt und effektiv die pragmatische Soziologie von Boltanski und Thévenot, die nicht auf der amerikanischen philosophischen Tradition des Pragmatismus aus dem späten 19. Jahrhundert basiert,² sondern in den 1980er Jahren teilweise als Reaktion auf und Kritik an Bourdieus strukturalistischen Vorstellungen von Habitus und Formen sozialen Kapitals hervorgegangen ist. Boltanski und Thévenot behaupteten, Bourdieus soziologischer Ansatz sei übermäßig in Institutionalismus, Netzwerkanalyse und Rational-Choice-Theorie verankert; diese methodischen Einflüsse veranlassten Bourdieu, so Boltanski und Thévenot, soziale Akteure als unfähig zu betrachten, ihr Schicksal zu ändern. Mit anderen Worten: Institutionen, Netzwerke und Rationalität bestimmen in dieser Sichtweise laut Bourdieus Soziologie das Schicksal sozialer Akteure.

Anstatt soziale Akteure als Bourdieusche Vehikel für eine Institution oder ein Netzwerk zu lesen – oder, wie man analog argumentieren könnte, als metaphysisch geprägt von einem unsituierten Universalismus –, lesen und behandeln Boltanski und Thévenot soziale Akteure pragmatisch, d.h. als »Formen des Engagements« und »Wertordnungen«. Darin wird nicht nur der binäre Gegensatz zwischen Individuum und Kollektiv dekonstruiert, sondern auch individuelle Handlungsfähigkeit so konzeptualisiert, dass sie den zivilgesellschaftlichen Lebensalltag einbezieht und möglicherweise sogar verändert. Für Boltanski und Thévenot bezeichnen »Formen des Engagements« unterschiedliche Arten, wie Akteure *in ein bestimmtes Format der Gemeinsamkeit und Koordination*

2 Eine Art kollektive Biografie, die die Ursprünge des amerikanischen Pragmatismus nachzeichnet, hat Louis Menand erstellt; vgl. Louis Menand: *The Metaphysical Club. A Story of Ideas in America*, New York: Farrar, Straus and Giroux 2002.

investiert sind, wann immer sie etwas in der sozialen Welt tun; »Wertordnungen« bezeichnen ein kodifiziertes Vokabular von Rationalitäten, das von Akteuren verwendet wird, um das jeweilige Handeln in öffentlichen Auseinandersetzungen zu rechtfertigen und zu kritisieren. Mit anderen Worten, Boltanski und Thévenot untersuchen, warum soziale Akteure in konkreten Situationen ihre persönlichen Neigungen und Dispositionen unter Verwendung verfügbarer Grammatiken und Repertoires bei öffentlichen Streitigkeiten immer wieder wiederholen.

Im Gegensatz zu Bourdieuschen und metaphysischen Ansätzen verleiht der Ansatz von Boltanski und Thévenot sozialen Akteuren eine kritisch-individuelle Macht, gegebene Umstände zu bewerten und unabhängig zu handeln. Allerdings könnte eine solche Interpretationsstrategie, die sich auf den Akt des Kompromisses selbst konzentriert, die Berücksichtigung des »Extra« jenseits der Frage schwächen, wann und wo soziale Strukturen, Macht und Interessen Akte des Kompromisses beeinflussen. Und dies könnte zu gewissen Lücken in Greta Wagners ethnografischer Untersuchung von Konflikten zwischen Flüchtlingen und Asylbewerbern führen.

Gewiss, mehrere Beispiele aus Wagners Essay zeigen, wie die methodischen Akzentsetzungen von Boltanski und Thévenot ihre soziologische Analyse stärken können. Beispielsweise macht Wagner in ihrem Aufsatz deutlich, dass der Ort der Konflikte entscheidend sei: es ist das kleine Dorf in Rheinhessen, denn es ist dort, wo aufgrund räumlicher Unmittelbarkeit und fehlender rechtlicher Formen und Strukturen *implizite* Regeln den Alltag prägen und die Bindung an kulturelle Normen stärker ist – stärker jedenfalls als in Großstädten oder urbanen Gebieten. Daher sind es Dörfer, in denen kulturelle Konflikte nicht nur am häufigsten, und potenziell explosiv, auftreten und in solchen Dörfern könnten auch kulturelle Kompromisse am produktivsten geschlossen werden.

Um ihre These zu untermauern, stellt Wagner überzeugende Beispiele von »Kompromissagenten« in den Vordergrund – Personen, die, in ihren Worten, »die Konfrontation zwischen verschiedenen Rechtfertigungsordnungen initiieren und nach Kompromissen streben, um die Integration der Dörfer aufrechtzuerhalten. Sie identifizieren Objekte, die Gemeinsamkeiten herstellen wie geteilte unentgeltliche Arbeiten oder eine geteilte Bedeutung von Religiosität« (Wagner, in diesem Band, S. 117). Dementsprechend untersucht sie, wann und wie solche Kompromissagenten transkulturelle Netzwerke aufbauen, über die Flüchtlinge

und die Dorfgemeinschaften sich treffen und aushandeln können, wie sie sich in zwei inkompatiblen Rechtfertigungsordnungen, wie Boltanski und Thévenot dies nennen, zurechtzufinden. In Wagners Worten: »Sie bilden eine Brücke zwischen der autochthonen Dorfbevölkerung und den Geflüchteten, indem sie Kritiken, die von Nachbarn formuliert werden, an die Geflüchteten herantragen.« Die Kompromissagenten erklären den Flüchtlingen »Situationen«, beispielsweise zum Thema Kinder und Kindergarten; und sie befrieden »einen möglichen Konflikt zwischen zwei normativen Überzeugungen über familiales Zusammenleben, indem sie sie beide als Ausdruck familialen Zusammenhalts betrachten und eine Gemeinsamkeit in religiösen Wurzeln familialer Verhältnisse ausmachen« (Wagner, in diesem Band, S. 114). Wagner hebt überzeugend hervor, dass Kompromissagenten während eines Konflikts offen eingestellten Flüchtlingen und Dorfbewohnern dabei helfen können, eingefahrene Rechtfertigungsformen zu überwinden, um Kompromisse umzusetzen.

Machtunterschiede, Kompromissagenten und Polarisierungsagenten

Verständlicherweise geht es Wagner nicht *in erster Linie* um die Frage, wie und warum Kompromisse vor und nach solchen Auseinandersetzungen von gesellschaftlichen Strukturen, Machtsystemen und Interessen beeinflusst werden. Der Akt des Kompromisses ist für sie das Wichtigste. Und wenn man aufmerksam liest, kann man auch nicht übersehen, dass Wagner in ihrem letzten Abschnitt »Verdorbene Kompromisse?« potenzielle Störer jener Kompromisse identifiziert, die sie untersucht. Sie erkennt auch Machtunterschiede und Herrschaftsräume in Konflikten zwischen Flüchtlingen und autochthonen Dorfbewohnern an.

Ein erstes Beispiel sind die Machtunterschiede bei Konflikten um die 1-Euro-Jobs. Ein weiteres findet sich in Wagners Hinweis, wie die »Freiheit« kleiner Dörfer, die durch physische Nähe und unausgesprochene Regeln gleichsam gegeben ist, mehr kulturelle Konflikte zulässt oder befördert, sie untersucht jedoch nicht, wie das »Miteinander« und die impliziten Regeln und Bindungen an kulturelle Normen dazu führen, diese Konflikte überhaupt erst erzeugen. In Anlehnung an Georg Simmels These, dass Konflikte die Integration der Gesellschaft befördern, sind Streitigkeiten und Konflikte für Wagner auch ein *Produkt*,

das im Akt des Kompromisses entsteht. Während Kompromissagenten Flüchtlingen und Dorfbewohnern helfen, Konflikte und Streitigkeiten zu überwinden, die üblicherweise als Brüche oder Diskontinuitäten im sozialen Gefüge verstanden werden, um ein Produkt des Zusammenhalts und der Einheit zu erzeugen und dadurch das soziale Gefüge zu verändern, wissen wir nicht, wer von dem »Kompromissprodukt« profitiert und es verteilt. Könnte hier vielleicht eine stärkere Betonung auf unterschiedliche (oder sich überschneidende) unpersönliche Strukturen sowie wirtschaftliche und politische Interessen gelegt werden, die das »Kompromissprodukt« hervorgebracht haben? Welche Hierarchien von Macht und Werten prägten beispielsweise die Fähigkeit von Kompromissagenten, Objekte zu identifizieren, die Gemeinsamkeiten schaffen? Ohne im Widerspruch zu Wagners These und schon gar nicht ihrer offenkundigen Evidenzen zu stehen, könnte eine solche Analyse vielleicht sogar klären, warum Konflikte in kleinen Dörfern häufiger und auffälliger auftreten als in städtischen Gebieten.

Ein drittes Beispiel findet sich in Wagners nachvollziehbarem Interesse an Kompromissbrechern: »Polarisierungsagenten«, die »gegen die geflüchteten Familien hetzen und einer homogenen Dorfgemeinschaft das Wort reden« (Wagner, in diesem Band, S. 117). Dies impliziert, dass diese Art von Agenten bereits bestehende Gegensätze und Konflikte verschärfen oder verstärken wollen. Sie identifizieren Objekte, die Zwietracht und Konflikte erzeugen. Aber wie dem auch sei, ihre Überlegungen zu Kompromissagenten könnten durch die Analyse zu sozialen Strukturen, Machtsystemen und Interessen erweitert werden: Was treibt sie nicht nur einfach an und motiviert sie, sondern welche Mächte und Interessen profitieren auch von einer solchen Polarisierung? Die Beantwortung dieser Frage würde Wagners Ansatz oder gar die konkrete Analyse spezifischer Kompromisshandlungen nicht notwendigerweise verändern. Solche Antworten würden nach meiner Meinung aber unser Verständnis dessen bereichern, wie man die Versuchungen und die Wirksamkeit von Polarisierungsagenten bekämpfen und mehr Raum für Kompromissagenten und jene Konflikte schaffen könnte, die sie zwischen Flüchtlingen und Dorfgemeinschaften lösen helfen.

Die Einbeziehung anderer kontextueller Überlegungen, die Kompromisshandlungen in diesen rheinhessischen Dörfern prägen, könnte einen weiteren Beitrag zu Wagners soziologischen Interpretationen leisten. Wagner setzt beispielsweise großes Vertrauen in die Fähigkeit sozialer Akteure (Kompromissunternehmer, Flüchtlinge, Asylbewer-

ber und Dorfbewohner), rational Kompromisse einzugehen und auf politisch progressive Weise einzugreifen. Ein solcher Glaube ist nicht unbedingt fehl am Platz, erklärt aber möglicherweise nicht das Element der Irrationalität, das allzu oft auch Teil der Entscheidungen und Handlungen sozialer Akteure ist. Selbst einige der einsichtigsten und berühmtesten Pragmatisten irrten sich in ihrem Glauben an die Fähigkeit, rationale Kompromisse einzugehen. Während des Ersten Weltkriegs äußerte etwa der amerikanische pragmatische Philosoph John Dewey eine übersteigert optimistische Einschätzung der Lage, der ihn dazu verleitete, die Stärke der Leidenschaften und der Irrationalität falsch einzuschätzen. Er unterstützte ausdrücklich die amerikanische Militärintervention, nicht in erster Linie, um die Ausbreitung der Demokratie zu fördern, sondern in der Hoffnung, in Amerika eine neue Art von sozialer Demokratie zu begründen, in der das öffentliche und soziale Interesse über dem privaten Besitzinteresse stehen würde. Mit einem fundierteren Verständnis der Strukturen, Macht und Interessen, die Kompromisshandlungen prägen, können Fehler wie der von Dewey möglicherweise nicht vermieden, aber doch besser verstanden werden.

Narrative Neubeschreibungen von Kompromissen

In der Summe müssen die Akzente von Greta Wagners Essay vor dem Hintergrund der Tatsache gesehen werden, dass ihre Untersuchung nur ein kleiner Ausschnitt aus einem viel größeren Projekt über Konflikte in rheinhessischen Dörfern sein kann. Diese umfassendere Untersuchung beleuchtet wahrscheinlich unterschiedliche Perspektiven auf und ergänzende Aspekte von Kompromisshandlungen, die in dieser kurzen Replik nur angedeutet werden können. Eine Möglichkeit, das einzubeziehen, was in Wagners Studie vielleicht noch unterbelichtet ist, besteht darin, über die etablierte Perspektive der kritischen Soziologie hinaus zu greifen, indem man beispielsweise historische Erzählungen oder pragmatische philosophische Perspektiven einbezieht. Ich könnte mir beispielsweise gut vorstellen, dass Wagners Untersuchung durch einen Rorty'schen philosophischen Ansatz ergänzt werden könnte, etwa einen, den er in einem Artikel von 1981 einmal als die intellektuelle Praxis der »Neubeschreibung« bezeichnete – eine Praxis, durch die man ein etabliertes kulturelles Vokabular durch ein kreatives »Umschreiben« radikal verändert oder ersetzt. Rorty betonte dabei, dass

eine solche Neubeschreibung oder »Re-Narration« nicht das ist, was man normalerweise als Argument bezeichnet. In der Standardform der Argumentation wollen die Streitenden zeigen, wie Merkmale eines fest etablierten Vokabulars als intern inkohärent entlarvt werden oder »sich selbst dekonstruieren«.³ Ende der 1980er Jahre plädierte Rorty in ähnlicher Weise dafür, anstelle der Konstruktion oder argumentativen Unterfütterung einer theoretisch-metaphysischen Lösung einen zufriedenstellenden praktischen »Kompromiss« durch das Anerkenntnis zu erreichen, dass jede streitende Partei »recht« hat – allerdings nur innerhalb von und bezogen auf eine bestimmte Sprachgemeinschaft. Solche Anerkennung, meint Rorty, erfordere Neubeschreibung.⁴ In Greta Wagners rheinhessischen Dörfern könnte Rortys Umschreibungstaktik zum Beispiel dazu beitragen, besser zu verstehen, was nicht erfasst werden kann und was jenseits von Fragen des »pragmatischen Kompromisses zwischen Interessen« oder mächtigen »Gruppen« liegt.⁵ Hier könnte man etwa (mit Rorty) überlegen, wie Einzelpersonen und Gruppen Konflikte und dann Kompromisse erzählen und wie sie Geschichten erzählen, die die Situationen, in denen sie sich befinden, in eine größere und längere Geschichte einbetten – sei es über eine Stadt, eine Region, eine Nation, eine Religion oder ähnliches. Solche narrative Neubeschreibungen von Kompromisshandlungen könnten möglicherweise dazu genutzt werden, sogar neue Interessengruppen hervorzubringen und zu organisieren, wodurch Einzelpersonen und Gruppen in Kompromisshandlungen zu mehr würden als konkurrierenden Interessen und Mächte. Und auf diesem Wege könnten womöglich auch sowohl die soziologisch untersuchten sozialen Akteure als auch Wagners soziologische Studie selbst eine noch stärkere politische Wirksamkeit erreichen.

3 Richard Rorty: »Method, Social Science, and Social Hope«, in: *Canadian Journal of Philosophy* 11, 4 (1981), S. 569–588.

4 Richard Rorty: *Contingency, Irony, and Solidarity*, New York: Cambridge University Press 1989, S. xiv–xv, 68.

5 R. Rorty: *Compromise*, S. 101.

